

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-55714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-55714)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

I. Jahrgang.

Freitag, den 1. November 1844.

N^o. 10.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Die rege Theilnahme, welche der „Beobachter“ bei seinem Erscheinen gefunden hat und noch fortwährend findet, nöthigt mich zu der Bemerkung, daß bereits die früheren Nummern desselben vergriffen sind, die noch eingehenden Bestellungen daher nur noch von gegenwärtiger Nummer an effektivt werden können.

Zugleich stattet die Redaktion allen Denjenigen, welche sie bisher mit geeigneten Beiträgen erfreuten, ihren Dank für diese ab, findet sich aber durch die vielen anonym eingehenden wiederholt zu der Erklärung veranlaßt, nur diejenigen Einsendungen berücksichtigen zu können, welche mit genauerer Namens-Bezeichnung des Einsenders versehen sind; strenge Diskretion ist Jedem zugesichert.

Oldenburg, 30. Oktober.

Gerhard Stalling.

Eine Schiffbruchsszene aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

Unter den mancherlei Berufsgeschäften des bürgerlichen Lebens sind die des Bergmannes und des Seefahrers unstreitig die lebensgefährlichsten. Niemand, außer dem Krieger auf dem Schlachtfelde, läuft inmitten seines Geschäftskreises so oft Gefahr, mit dem Tode bedroht zu werden, als diese Beiden. Daher pflegt der Bergmann seine unterirdische Fahrt auch niemals eher, als nach einem brünstigen Gebet zu beginnen, und sein leicht erklärlicher Wahlspruch ist stets „Glück auf!“ Der Seefahrer ist von Natur fühner; er wirft sich nicht auf die Knie, bevor er das zu einer weiten Reise ausgerüstete Schiff besteigt; aber er nimmt zärtlich Abschied von Weib und Kind, schüttelt dem Freunde treuherzig die Hand und sagt selbst den gastlichen Ufern Lebewohl, weil er eben nicht weiß, ob er sie jemals wiedersehen wird. Dasselbe that auch der holländische Schiffskapitän Esbrand Bontekuh, als er am 27. Dezbr. 1618, von dem Verel aus, eine Reise nach Ostindien

unternahm. Das Schiff führte den Namen „Neuhorn“, war an 600 Lasten stark und hatte 206 Personen an Bord. Noch lag es segelfertig vor Anker, als in der Nacht vor seiner Abfahrt große Unruhe unter den Schiffsteuten entstand. Diese behaupteten nämlich, den „fliegenden Holländer“, ein Geisterschiff, das, wie die Sage ging, denjenigen Fahrzeugen, welchen es sichtbar wurde, den Untergang verkündige, in der Nähe ihres Schiffes gesehen zu haben. Man machte den Kapitän auf das Ereigniß aufmerksam. Dieser aber war entrüstet über den Aberglauben des Schiffsvolkes und drohte, Jedem auszusetzen oder streng zu bestrafen, welcher diesen albernem Vorfall mit einer Sylbe wieder berühren und dadurch Muthlosigkeit auf dem Schiffe zu verbreiten suchen würde. Man fürchtete die Drohungen des Kapitäns, und Niemand wagte mehr, das Geisterschiff zu erwähnen. Sämmtliche Mannschaft aber hatte eine geheime Furcht befallen, die sich bei jedem kleinlichen Anlasse kund gab. Die Sage von dem Erscheinen des Geisterschiffs und dessen Folgen war



zu bekannt, als daß dieser Vorfall an den Matrosen des „Neuhorn“ hätte eindrucklos vorübergehen können. Der Kapitän begegnete daher überall verdrießlichen Gesichtern.

Die Befürchtung eines Unglücks wurde um so mehr rege gehalten, da der Wind dem Schiffe schon von seiner Abfahrt an nicht günstig gewesen war und es immerwährend mit einer Reihe von kleinen Unfällen zu kämpfen hatte, die einen weniger herzhaften Führer, als der obengenannte Kapitän war, entmuthigt haben würden. Dieser ließ sich aber durchaus nicht abschrecken, und als am sechsten Tage der Fahrt ein furchtbarer Sturm losbrach und den großen Mast niederwarf, befahl Bontekuh kaltblütig, ihn wieder aufzurichten, was nur mit großer Mühe bewerkstelligt werden konnte. Erst in der Mitte des Februars folgenden Jahres passirte das Schiff die Linie, wobei das Meer fortwährend unruhig und die Hitze fast unerträglich war. Durch das Berühren einer Klippe hatte das Schiff ein bedeutendes Leck erhalten und mußte deshalb zu Ende des Monats April im Hafen des Vorgebirges der guten Hoffnung einlaufen, wo es ausgebessert und mit mehreren Bedürfnissen versehen wurde. Von hier setzte es seine Reise im Juni weiter fort und segelte zwei Monate später an der großen Insel Madagaskar vorüber. Hierauf landete es im September am östlichen Ende der Insel Maskarina und einige Wochen später auch an St. Maria. Von da aus nahm der Kapitän Bontekuh seinen Lauf nach der Straße von Sunda. Obgleich die Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung an gut von Statten gegangen war, so waren doch die Schiffleute immer niedergeschlagenen Sinnes geblieben und hatten sich oft, wenn sie allein waren, von der gespenstischen Erscheinung des „fliegenden Holländers“ unterhalten. Dieses trübsinnige Wesen der Matrosen wurde dem Kapitän endlich lästig, und um sie einmal recht fröhlich zu sehen, beschloß er, da überhaupt, wie er meinte, nun die größten Gefahren überstanden seien, ihnen einen festlichen Tag zu bereiten.

Es war am 9. November Nachmittags, als er dem Kellner Rum heraufzuschaffen und den Matrosen einen tüchtigen Grog zu bereiten befahl. Dieser beeilte sich augenblicklich, den Befehl seines Kapitäns zu vollziehen. Mit einem brennenden Lichte in der Hand stieg er in den untern Schiffsraum hinab und zapfte hier so viel Rum von einem Fasse, als er bedurfte. Mittlerweile hatte sich am Licht eine große Schnuppe angezündet. Ohne aber darauf son-

derlich zu achten, stellt er dasselbe, nach vollbrachtem Abziehen, auf das Faß, um den Spund wieder einzuschlagen. Bei dieser Bewegung war die Schnuppe aber unglücklicherweise ab und durch das Spundloch in das Rumfaß gefallen, wodurch sich das spirituose Getränk augenblicklich entzündete; das Feuer zersprengte im Nu das Faß, und die Flüssigkeit lief auf die tiefer liegenden Steinkohlen, die ebenfalls sogleich in Brand geriethen, was die Gefahr um Vieles vergrößerte. Nun wußte sich der Kellner nicht mehr zu helfen. Er rannte die Treppe herauf und rief aus Leibeskräften: Feuer! Feuer! Der Kapitän eilte hierauf mit mehreren Personen sogleich hinab, aber schon auf der Mitte der Treppe schlug ihnen die Flamme von den Steinkohlen entgegen.

Es entstand nun auf dem Schiffe großer Lärm, und unter den Matrosen verbreiteten sich Angst und Entsetzen. Laut äußerte man die Befürchtung, daß nun der Augenblick gekommen sei, wo die unglückverfündende Erscheinung in Erfüllung gehen würde. Demungeachtet ließ sich der Kapitän Bontekuh nicht außer Fassung bringen. Er zog zwei Pistolen aus seinem Gürtel, kommandirte die Matrosen auf ihre Posten und drohte mit Donnerstimme, Jedem auf der Stelle niederzuschießen, der sich seinen Befehlen widersetze oder sie auszuführen sich weigern würde. Mittlerweile waren die Kohlen ganz in Brand gerathen. Sie wurden fortwährend mit Wasser begossen, wovon aber so ein entsetzlicher Dampf entstand, daß mehrere Arbeiter dem Ersticken nahe kamen. Einige fielen auch bald besinnungslos nieder. Auf den Befehl des Kapitäns mußte jedoch das Begießen mit Wasser ununterbrochen fortgesetzt werden. Als darauf der schwefelige Dampf so stark wurde, daß es kein Mensch länger auszuhalten vermochte, ließ der unerschrockene Befehlshaber große Löcher in die Decke des Fahrzeuges hauen und durch diese große Massen Wasser hineingießen. Aber alle Mühe und Anstrengung war vergebens; das Feuer breitete sich sichtbar weiter aus und das Schiff glich fast einer einzigen Dampfwolke. (Fortf. folgt.)

M I E R L E I.

(München.) Nachrichten von der böhmischen Grenze zufolge hatte man dort in vielen Richtungen so häufige Feuersbrünste auf dem Lande zu beklagen, die zudem meist nach aufgefundenen Drohbrieffen ausgebrochen waren, daß man anfang, wirklich der Befürchtung

Raum zu geben, es möge planmäßige Nachsichtigkeit dabei im Spiele sein.

(Wien.) Am 30. Juli starb zu Karlsbad der einzige Sohn des großen Mozart, der sich bisher in Wien von Unterrichten ernährte. Seine Mutter, Mozarts Wittve, ist jetzt im achtzigsten Jahre.

(Wieder eine Hoheit!) Die Staatszeitung in Rom: „Notizia del giorno“ zeigt dem Publikum an: In unserer Residenz ist Sr. verehrungswürdige Hoheit (Sua Altezza Reverendissima) Monsignore von Droste, Erzbischof von Köln, angekommen. Sr. Hoheit begab sich gestern nach dem Palaste des Quirinal, Sr. Heiligkeit die schuldige Huldigung darzubringen. Sr. Hoheit ward vom Papste mit der ausgezeichnetsten Liebe und Affektion, wie sie ein so berühmter Prälat verdient, empfangen.

(Zur Warnung.) Am 7. Oktober kam durch ZserLohn ein prächtiger afrikanischer Löwe, der als Geschenk von Louis Philipp für den König von Preußen bestimmt sein soll. In Wimperf, zwei Meilen von dort, trug sich indeß ein schauderhaftes Unglück zu. Als die äußere Thüre des Käfigs geöffnet wurde, um dem Löwen Wasser zu reichen, nahte sich ein Mädchen etwas zu sehr dem Gitter. Der Löwe sprang aus dem Hintergrunde des Käfigs hervor, packte mit der einen Tazze das Mädchen und zog es mit der andern fest an's Gitter. Es eilten zwar der Wärter und sein Knecht schnell zur Hülfe, schlugen mit eisernen Instrumenten auf die Klauen des Thiers und konnten ihm nur nach den angestrengtesten Bemühungen das unglückliche Opfer entreißen, worauf das arme Mädchen blutend und ohnmächtig zu Boden sank. Die Verletzungen sollen der Art sein, daß nur im glücklichsten Falle auf Genesung zu hoffen ist.

S i e s i g e s.

L i t e r a t u r.

Was an dem „Rechenbuche von Harms“ gut und nicht gut ist.

Gut ist die in die Tausende reichende Menge von Beispielen; nicht gut ist es, daß einige derselben (siehe 232 pag. 279 u. a.) zu unbestimmt ausgedrückt sind.

Gut ist es, daß der Raum der Blätter dieses Buches für die Beispiele gespart ist; nicht gut ist es, daß keine belehrende Einleitungen, Erklärungen u. s. w. aufgenommen sind; die in der Vorrede erwähnten langen und breiten hätten natürlich hübsch wegbleiben können und müssen. Die meisten Schüler schaffen sich

nur ein Rechenbuch an, und da ist es wirklich gut, wenn der Schüler seine flüchtig gewordene Praxis durch eine kurze Theorie wieder erhalten kann.

Gut ist es, daß die Lehre von den Brüchen in allen ihren Relationen erschöpft ist; nicht gut ist es, daß diese Lehre in Manier der Homöopathen behandelt ist.

Gut ist es, daß, wie die Vorrede sagt, die Multiplikation ihrem eigentlichen Wesen und Begriffe nach gefaßt ist, daß dieselbe sich auf eine andere Weise fassen lasse, ist höchst unwahrscheinlich; nicht gut ist, daß demnach die Division in Theilen und Enthaltensein gespalten ist, dies verwirrt nur und hat in der Anwendung keinen Nutzen.

Gut kann es sein, daß in der Vorrede dem Kinde schon so viel Philosophie zugetraut wird, daß sich in ihm (dem Subjekte) aus der Einheit (dem Grundbegriffe) das Objekt (der Gegenstand, hier das Rechnen) entwickeln werde; aber dann ist es nicht gut, daß gleich nachher die Lehre von den Proportionen als viel zu schwierig für die Capacität der kleinen Philosophen erklärt wird.

Ein Vorurtheil ist es, wenn man behauptet, daß ein Schüler, wenn er nur die Elemente des Rechnens unterrichtet inne habe, das Rechnen aus und durch sich selbst weiter fortsetzen könne und werde. So wie jedes Handwerk seine ihm eigenthümlichen, nur durch die Praxis zu erlernenden, Kunstgriffe hat, so hat jede Art von Aufgaben im Rechnenunterrichte Eigenthümlichkeiten, die nur durch die Praxis, aber selten und dann doch wenigstens äußerst schwer, durch eignes Studium erkannt und beseitigt werden können. Darum gebe man dem Schüler alle Arten von Aufgaben und Auflösungen.

A n f r a g e.

Worin mag der Grund liegen, daß die Mittelklasse der Bewohner Oldenburgs unsern Kunstausstellungen im Kasino so wenig Theilnahme schenkt?

Ein Interessent.

Oldenburg, 29. Oktober. Zu dem gestrigen Kasinoball spielten zum erstenmal, statt des hiesigen Musikkorps, die Prager Musici, — doch mit welchem Unterschied! — Die Musik kam uns so dünn und wässrig vor, wie abgerahmte Milch; kaum war sie in dem großen Saale zu hören. Der Vorstand des Kasino's hätte billiger Weise auch für diesen Winter einige Thaler nicht scheuen und der Gesellschaft eine gute Musik erhalten sollen. — Die Kunst geht nicht nach Brode, wie natura zeigt. — Klubs zweiten und

dritten Grades haben zu solcher Aenderung bis jetzt noch keine Lust gezeigt. K.

Zeitbilder.

(Fortsetzung.)

3. Ungeheure Neuigkeit. Auf der letzten Kunstausstellung zu Berlin soll ein Bild eines jungen Künstlers ungeheures Furore gemacht haben. Zum Sujet des Gemäldes soll derselbe nämlich die antike Sittemühse zu Oldenburg gewählt haben. Mehrere hohe Herrschaften waren von dem Anblicke dieses ehrwürdigen Gebäudes so hingerissen, daß sie auf ihren resp. Herrschaften dem Original getreue Baulichkeiten herzustellen beschloßen haben sollen. Hier hast du also, vorwziger Spötter, den Schlüssel zu dem Geheimniß, warum noch immer das alte Gebäude den herrlichen Schloßplatz verunziert.

4. Räthsel. Stelle die Namen von einem hiesigen Professor und einem dito Schauspieler zusammen, so erhältst Du den Namen eines Unteroffiziers, welcher, ich glaube vor 3 Jahren, die Tropfäden eines Kletterbaums herabzuholen sich vergeblich abmüdete. Erträgst Du es aber nicht, lieber Leser, so tröste Dich die Versicherung, daß Du nichts dabei verlierest.

Oldenburg.

— ?

(Hört!) Bei einer Gyparthie, welche am vorigen Sonnabend in einem hiesigen Gasthause Statt fand, wurde auf der Diele von einem der Gäste ein Dukaten gefunden. Der Finder fragte in der Gesellschaft, ob Jemand vielleicht eine defekte Tasche und aus dieser Geld verloren hätte. Einer von den Anwesenden meldete sich sogleich als Eigenthümer des Geldes und zeigte auch wirklich eine zum Theil zerrissene Tasche vor, erhielt das Goldstück und gab in der Freude, sein Verlornes auf eine so wohlfeile Art wieder erhalten zu haben, eine Flasche Wein zum Besten. Mittlerweile fand der vorige Finder an derselben Stelle noch einen halben Louisd'or, 1 Gulden und einiges kleines Geld, steckte dies jedoch mit der Bemerkung ein; der Dukaten möchte wohl seinen rechten Mann nicht gefunden haben, er wolle dieses Geld einstweilen zu sich nehmen, bis der Eigenthümer sich melden würde, was an diesem Abend aber nicht geschah. Am nächsten Abend jedoch kam ein Miethsfuhrmann und berichtete, daß er von einem Kaufmann, den er von hier weggefahren, beauftragt sei, sich nach verlorne Geld, welches in den oben angegebenen

Stücken und noch einem Doppellouisd'or bestand, zu erkundigen. — Wie wird sich der Empfänger des Dukaten bei dieser Nachricht gefreut haben! — Der Finder des Geldes aber, von dem man nicht wußte, daß er einen Doppellouisd'or gefunden hatte, soll sich erboten haben, denselben nebst allem Uebrigem, exclusive des Dukaten, zu ersehen. — Wie nobel! — 3.

Chronique scandaleuse.

(Eheliches Glück.) Wenn man Jemand beim Besuche mit einer Tasse Kaffee regalarit, so läßt man es bei dieser nicht bewenden, sondern setzt ihm noch eine zweite Tasse vor, und weigert sich der Jemand, diese noch anzunehmen, so fügt man gewöhnlich die Redensart hinzu: Auf ein em Weine geht man nicht. — Diese Logik hatte sich die Frau K. gemerkt und für ihr eheliches Leben anzuwenden gesucht; doch als sie neulich diese Anwendung wiederholte, wurde sie dabei von ihrem Ehegesponst ertappt, der ihr darauf nach diesem Thema nicht allein einige Variationen aufspielte, sondern sie noch zwei Stunden lang an die Treppe im Hause anband und ihr, nicht auf, sondern nach dem Seile das Tanzen lehrte;

Doch was thut die Lieb' nicht, Freund! —

Oh' die Sonn' auf's neu erscheint,

Stuß und Kuß das Paar vereint! —

Epigramm.

Wißt ihr nicht, woher ihr stammt,

Ob von Türken oder Lappen,

So seid deshalb nicht beklommen;

Eures Hauses Stamm und Wappen

Könnt ihr beim Heraldikus

Für ein wenig Geld bekommen.

Und ich stehe dafür ein,

Kauft ihr's — wird's eu'r Wappen sein.

Gieraf.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag den 3. November, 7. Vorstellung in der 2. Serie: Zum Erstenmale: Kokoko, oder: Die alten Herren. Intriguen-Lustspiel in 5 Akten von Heinrich Laube.

Brieftasche. An H. beim Tanzvergügen: Der Herr Einsender mag mit solchen Gerüchen seine eigne Nase pflegen. — Der Fleischbeschauer, zweiter Artikel: In nächster Nummer.

Den „Alten“ in voriger Nummer, vorlehte Spalte, 3. 3 v. o., versetze man aus diesem in das vorige Jahr. D. Weob.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

I. Jahrgang.

Dienstag, den 5. November 1844.

N^o 11.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Für diejenigen, die meine Tendenz nicht
begriffen haben.

Mit der Wahrheit stets zur Seite,
Stark gerüstet, wie zum Streite,
Eine Geißel in der Hand,
Wand're ich durch Stadt und Land:
Die Unstlichkeit zu rügen,
Zu bestrafen freche Lügen,
Und das Laster aufzuschrecken,
Und die Bosheit aufzudecken, —
Und den dummen, dummen Dünkel
Zu erwirgen wie — 'ne Finkel.

Der Beobachter.

S i e s i g e s.

Scene aus dem Leben.

(Ein Fahrweg. Zu beiden Seiten desselben Weiden. Auf dem Fahrwege wandern 3 Arbeitsleute, Michel, Hans und Claus. Links (über die Weiden) geht der Schullehrer.)

Michel. Na! wer is denn dat, de dar äver dat Land geit? —

Claus. Dat is de Köster.

Hans. Ne, de is et jo woll nich.

M. Ja, ick glow et doch, dat he't is, he geit mi vâl to risik. — Gott tröste em awer, wenn't S... seeg; de will't durchuut nich hebben, dat se äwer sin Land gah.

H. Ah! den Köster woll he dar woll nick von seggen.

M. Ja! dar drüg die man nich upp. He woll äm, un wenn't ook de Köster wâr.

Cl. Ick weet awers ook nich, wat dat schall; he geit doch man vor Pläsehr, un denn gung ick doch lever upp'n Wege.

H. Ne, he will woll na U..... —

Cl. Dat glow ick knapp; he geit jeden Abend vor Pläsehr 'ne Stunne herum.

M. Ja, schla mi de Donner! in minen Kinderjahren, da was dat anners. Da harn wi in K... en olen Schoolmeester, de gung man lange neg vâ Pläsehr. Ne! det Morgens vâ Dag un vâ Dage, denn gung he all ut, Swine to schlachten, un Klock acht denn gung he mit den Kindern tor Schoole. — Un des Namiddags, wenn de Schoole uut wer, denn gung he wedder los; ick weet dat noch recht good, wie plogten in minen Eltern Huse ook all' Jahr twee Swinne to schlachten.

H. Ja, et wart immer anners in de Welt.

M. Ja, den Düwel ook! in'n Hannöversken ist noch so, as't hier in mienen jungen Jahren weer. Vergangen Harvst noch, as ick mit Dffen na Berlin dreev; wackte us dar en Schoolmeester de ganze Nacht vâ 18 Grote un'n Schnapps bi den Dffen. — Ja, so wahr ick Michel her! vâ 6 Grote loopt se die dar 'ne Stunne Wegs mit achter de Dffen her.

H. Dat schullst Du 'mal eenen von uusen anbeen.

